

Prof. Dr. Rainer Slotta (Bochum)

### **Ein optischer Augenschmaus**

Auszug aus der Eröffnungsrede zur Ausstellung „Der Bergbau und das weiße Gold – Die Porzellansammlung Middelschulte aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum“ am 27. November 2016 im Schloßbergmuseum Chemnitz

---

Die (Wieder-)Entdeckung des Hartporzellans in Europa zu Beginn des 18. Jahrhunderts ist in Sachsen erfolgt und sie musste auch quasi zwangsläufig hier erfolgen. Dies liegt in verschiedenen Umständen begründet: Zum einen besaß Sachsen als ein Territorium, das wie kein zweites im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation vom Bergbau geprägt war und von diesem Wirtschaftszweig „lebte“, die Voraussetzungen in Form von verwendbarer Rohstoffe – und hier vor allem des bei der Stadt Aue entdeckten Kaolins –, zum anderen verfügte Sachsen über hohes technologisches Wissen im Bereich des Bergbaus und hier der thermischen Behandlung von Steinen und Erden, und schließlich über bestens ausgebildetes Fachpersonal in Gestalt fähiger, innovativer Köpfe, über eine leistungsfähige Verwaltung sowie als Motor der Entwicklung über einen Souverän, der vom Wunsch beseelt war, selber Porzellan herstellen zu wollen und nicht kostenintensiv aus Fernost importieren zu müssen. Alle diese Faktoren prädestinierten Sachsen dazu, in der Entwicklung des europäischen Hartporzellans eine Vorreiterrolle einzunehmen.

Die Herstellung des gesuchten zunächst braunen, später weißen Porzellans gelang schließlich dem Physiker Ehrenfried Walther von Tschirnhaus (1651–1708) und dem Keramiker und Alchimisten Johann Friedrich Böttger (1682–1719), wobei Freiburger Bergleute eine wichtige Rolle gespielt haben. Bedeutender aber als die exakte Abgrenzung, welchen Umfang die Mitarbeit der vom Bergbau freigestellten Freiburger Bergleute bei der Entwicklung des Porzellans nun tatsächlich gespielt haben, war die ideelle Dimension für das Königreich Sachsen – besaß es doch nunmehr das „*arcanum*“, d. h. das technologische Geheimnis und die Vorherrschaft in der Produktion von Porzellan in Europa, das Reputation, Ansehen und vor allem wirtschaftliche Macht unter den europäischen Territorien und Ländern mit sich brachte, wie dies in berechenbaren Werten und Zahlen nicht auszudrücken ist. Ein langgehegter Traum des Abendlandes war in Erfüllung gegangen: Das durch einen langwierigen, unsicheren und kostenintensiven Import teure chinesische Porzellan erhielt nun eine veritable Konkurrenz, für Sachsen verwandelte sich eine Utopie in eine Vision. Die Herstellung und später auch der Handel mit Porzellan als einem der gefragtesten Luxusgüter der Zeit bedeutete auch und gerade für den Staatshaushalt Sachsens eine immense Chance, die genutzt sein wollte.

Sachsen warb mit dem Hartporzellan und tauschte selbst Soldaten gegen den neuen Wertstoff. Es präsentierte seine Porzellanobjekte auf den Fürstentafeln, die sächsische Hofkellerei als Ausrichter dieser Festessen wurde mit einem festen Bestand an Figuren und Geschirren ausgestattet, die sie nutzte, um die Festtafeln auch optisch zu einem Augenschmaus werden zu lassen. So wurden Berufsgruppen in Porzellan ausgeformt, um die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft Sachsens zu dokumentieren und anzupreisen. Und so verwundert es nicht, dass Meißen als erste Porzellanmanufaktur Europas auch Bergleute als Kleinskulpturen herzustellen begann, besaß Sachsen mit seinem Metallerzbergbau im Erzgebirge doch den zur damali-

gen Zeit weltweit innovativsten und technologisch führenden Bergbau, den manch ein europäischer Fürst zu besichtigen versuchte und für seinen eigenen Bergbau zum Vorbild nahm.

Wenngleich die ersten, vor 1719 durchgeführten Versuche, Bergleute in Böttgersteinzeug zu modellieren, noch durchaus mangelhafte Erfolge zeitigten und an Figuren von Kindern in Knetgummi erinnern, so versuchte es die Manufaktur dann in der Höroldt-Periode, d. h. in den späten 1720er bzw. in den frühen 1730er Jahren, erneut und mit besserem Erfolg. Wahrscheinlich war es der durchaus fähige Modelleur Georg Fritzsche (1697–1756), der gleich ein recht umfangreiches und engagiertes Programm in Porzellan mit einer aus wenigstens sieben Figuren bestehenden ersten Folge von musizierenden Bergleuten entwickelt hat. Mit diesen Figuren wurde bei den opulenten Speisen auf den Fürstentafeln auf die staatstragende Rolle des Bergbaus als wertschöpfender Wirtschaftszweig Sachsen hingewiesen und deutlich hervorgehoben, dass ein Territorium ohne einen lebendigen Bergbau nicht existieren kann, dass vielmehr Wohlstand und Kultur auf einem aktiven sowie Arbeitsplätze schaffenden und sichernden Bergbau basieren. Die Förderung des Metallergbergbaus in Sachsen durch die staatlichen Organe entsprach denn auch dem Anspruch des Porzellans auf den Festtafeln. Und diese Zugehörigkeit des Porzellans zum Bergbau wird auch aus der Tatsache ersichtlich, dass die Porzellanmanufaktur Meißen dem Oberbergamt unterstand.

Nach 1720 festigte die Meißener Manufaktur ihre künstlerische Qualität, indem sie Spitzenkräfte wie Johann Gregorius Höroldt (1696–1775) und Johann Joachim Kändler (1706–1775) verpflichten konnte. Höroldt setzte in der Malerei Maßstäbe, Kändler in der Skulptur, denn er war gelernter Bildhauer. Der Bergbau trat zu dieser Zeit zwar noch nicht als Thema der Darstellung in den Vordergrund; er schuf aber die künstlerische Basis, trat als ein ausgeformtes Programm noch nicht an vorderste Stelle. Wohl findet man vereinzelt Geschirrtteile wie Schokoladentassen und Unterteller aus den Jahren um 1732, auf denen auch Bergbaudarstellungen neben den bekannten Kauffahrteisszenen und den beliebten Chinoiserien auftauchen, doch treten vollständige Service, die mit Malereien aus dem Bergbau versehen sind, zunächst nicht auf.

Erst nach dem Ende des Zweiten Schlesischen Krieg um 1745 tritt der Bergbau als motivisch interessierendes und anspruchsvolles Thema ins Rampenlicht und nun gleich mit Höchstleistungen in vielen Bereichen der Porzellankunst. Die so genannte Saturnvase ist eine Huldigung an den sächsischen Regenten und eine Verherrlichung des Bergbaus – Saturn war innerhalb der alchemistischen Symbolik der Stellvertreter des silberhaltigen Bleiglanzes – und jetzt treten auch gleichzeitig zum Teil recht umfangreiche Services auf, die mit bergmännischen Szenen sowohl von der Manufaktur selbst als auch von Hausmaler zum Teil an weit entfernt gelegenen Orten staffiert sind. Und auch in der bergmännischen Skulptur sind in diesen Jahren um die Mitte des 18. Jahrhunderts Meisterwerke in Porzellan entstanden, die niemals mehr an Qualität übertroffen werden sollten. Schöpfer dieser Figuren war Johann Joachim Kändler (1706–1775), der die Bildvorlagen des Augsburger Kupferstechers Christoph Weigel d. Ä. (1654–1725) von Bergleuten in dreidimensionale Kleinskulpturen umgesetzt hat. Kändlers Ausformungen der schon 1721 publizierten Weigel'schen Kupferstiche sind Meisterwerke der Porzellankunst und haben alles Rudimentäre der Fritzsche'schen Bergleute der 1720er Jahre abgelegt. In ihren Trachten zeigen sich die rangmäßigen Unterschiede im hierarchisch gegliederten so genannten Sächsischen Bergstaat, vom Oberberghauptmann über den Berghauptmann und den Untersteiger bis hin zum einfachen Hauer und den Bergsänger sind sie alle als

charakteristische „Typen“ aus dem Bergbau ausgeformt sowie aufwändig und reich gefasst, (d. h. bemalt) worden. Mit dieser seiner „Folge der Bergleute“ hat Kändler Maßstäbe gesetzt, die bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nachgewirkt haben. Wohl nur wenig später begann Kändler, unter Verwendung einzelner Figuren auch erste Gruppe auf gemeinsamen Sockeln auszuformen. Wahrscheinlich verdankt man seinem Zusammenwirken mit anderen Künstlern der Manufaktur, dass es in den 1770er Jahren zur Schöpfung von mehrseitig anschaulichen Figuren-Rundgruppen mit bergmännischer Thematik gekommen ist. Der hier in Chemnitz im Zentrum der Ausstellung aufgestellte Tafelaufsatz gilt als das „*non plus ultra*“ der bergmännisch geprägten Porzellankunst.

Mit Berechtigung wird man feststellen dürfen, dass die Manufaktur Meißen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts den „Bergbau“ als „Thema“ für das Porzellan entdeckt und auf vielfältige Weise dargestellt hat. Neben Geschirren, Services, Vasen und Einzelobjekten treten auch Walzenkrüge, Potpourris auf, selbst Schnupftabakdosen, Nadelbüchsen und Flakons. Sogar Fingerhüte, die als „weibliche“ Gegenstände für die ungeschlachten, groben Finger von Bergleuten durchaus ungeeignet sind, tauchen mit bergmännischer Bemalung auf, womit sich das allgegenwärtige Bewusstsein vom Bergbau im gesellschaftlichen Leben Sachsens manifestiert. Und dass Meißen durch Kändler auch reizende bergmännisch gekleidete bzw. verkleidete Putten in großer Zahl hergestellt hat, die als Vorbilder für die Fürstenberger und Ludwigsburger Putten gedient haben, gehört in den gleichen Zusammenhang: Keine andere europäische Porzellanmanufaktur hat von dem vom Bergbau bestimmten Porzellan so zahlreiche Belege hinterlassen wie Meißen. Einzig die braunschweigische Manufaktur in Fürstenberg an der Weser hat mit ihren Figurenfolgen der „Großen“ (1757) und der „Kleinen Bergbande“ (1762/1763) von Johann Simon Feilner (1726–1798) bzw. Anton Carl Luplau (1759–1795) Vergleichbares, wenn auch umfangmäßig in kleinerem Rahmen, geleistet.

Wie verhielt es sich nun mit den anderen Territorien im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und ihren Bemühungen, bergmännisch geprägtes Porzellan herzustellen? Der Wunsch der Fürsten, eigene Manufakturen nach Meißener Vorbild aufzubauen und eine qualitativ hochwertige Produktion herzustellen, kann nur in einigen Staaten beobachtet werden – es gelang selbst dort nicht, wo man es schließlich schaffte, einen zur Porzellanherstellung geeigneten Rohstoff aufzuschließen, wie im Falle der weithin exportierten Passauer Erde im Königreich Bayern. Die bayerische Manufaktur in Nymphenburg hat ebenso wenig wie die Manufakturen in Höchst in Hessen, Frankenthal in der Kurpfalz oder Zweibrücken im gleichnamigen Fürstentum Bergleute ausgeformt oder Service mit bergmännischen Szenen bemalt. Von der württembergischen Ludwigsburger Manufaktur ist lediglich eine Folge von sechs, als Bergleuten verkleideten Putten bekannt geworden: Offenbar also wurde das Thema „Bergbau“ in diesen Staaten nicht als darstellungswert betrachtet, ganz offensichtlich war der „Bergbau“ im gesellschaftlichen Leben dieser Länder nicht stark genug verankert, um eine Darstellung in Porzellan überhaupt zu erwägen.

Es verwundert letztlich auch nicht, dass das Königreich Preußen als wichtiges „Bergbauland“, kein bergmännisches Service und nur zwei Bergmannsfiguren durch seine Berliner Manufaktur hergestellt hat. Der so dominante Steinkohlenbergbau in Oberschlesien und im heutigen Saarland hat sich dort erst im späten 18. Jahrhundert bzw. im frühen 19. Jahrhundert zu großer Blüte emporgeschwungen, der dortige Metallerzbergbau konnte sich mit dem Sachsens nicht messen. Und ähnlich muss man wohl auch das Verhältnis der Habsburger Monar-

chie im Vielvölkerstaat beurteilen. Die um 1755 entstandenen musizierenden Bergleute gestaltet von Johann Josef Niedermeyer, der von 1747 bis 1784 als Modellmeister in Wien gearbeitet hat, sowie der einen Tamburin schlagende Knappe und ein Bergoffizier nehmen im Œuvre der Wiener Manufaktur nur einen verschwindend geringen Umfang ein,

In diesem Zusammenhang rätselhaft erscheint die Folge der vier musizierenden Würzburger Bergleute. Warum die nur wenige Jahre existierende fürstbischöfliche Manufaktur in Würzburg diese Bergleute ausgeformt, ist unbekannt. Bergbau ist am Main nicht betrieben worden, die wichtigste wirtschaftliche Aktivität betraf den Weinbau. Dennoch sind bezaubernde, ungemünzt qualitätsvolle Bergmannsfiguren entstanden, die zu den besten Kleinskulpturen gehören und jeden Betrachter in ihren Bann ziehen.

Eine besondere Stellung in der deutschen Porzellankunst des 18. Jahrhunderts nimmt auch die kleine thüringische Manufaktur in Ilmenau im Herzogtum Sachsen-Weimar ein. Dort bemühten sich Herzog Carl August und sein u.a. für den Bergbau zuständiger Wirtschaftsminister Johann Wolfgang von Goethe, das seit längerer Zeit stillliegende, auf ein Kupferschieferflöz bauende Martinrodaer Bergwerk und die Region durch – wir würden heute sagen – Wirtschaftsförderungsmaßnahmen zu neuer Blüte zu bringen. Der Aufbau einer Porzellanmanufaktur gehörte zu diesen Maßnahmen, und so verwundert es nicht, dass aus dieser Verbindung zwischen Bergbau und Porzellan auch eine Folge von Bergmusikanten und einige Serviceteile mit bergmännischer Bemalung zwischen 1782 und 1784 entstanden sind.

Damit will ich die sehr cursorische Schilderung der Entwicklung des vom Bergbau geprägten Porzellans beschließen, nicht allerdings ohne in einer Art Resümee nochmals zu betonen, dass das 18. Jahrhundert als das „goldene“ Jahrhundert des bergmännischen Porzellans zu bewerten ist. Die damals entstandenen Leistungen im Spannungsfeld zwischen Bergbau und Porzellan sind in den folgenden Jahrhunderten bis heute nicht mehr erreicht worden, die so fruchtbare und erfolgreiche Symbiose hat ihren Höhepunkt zwischen 1730 und 1775 besessen. Diese Verbindung ist bis heute unerreicht und zeigt nur mit mehr oder weniger gelungenen Kopien bzw. Repliken Nachwirkungen. Das Primat der Leistungen kommt dabei eindeutig der sächsischen Manufaktur Meißen zu, die als erste europäische Porzellanmanufaktur Beispielhaftes geschaffen hat. Ihrem Vorbild haben einige deutsche und europäische Manufakturen nachgeeifert, doch braucht Meißen auf diesem Gebiet keinen Vergleich zu scheuen.

Die jetzt hier in Chemnitz mit rd. 100 Exponaten zu sehende Ausstellung zeigt die Ergebnisse und die rd. 100jährige Entwicklung des bergmännischen Porzellans in bislang selten nachzuvollziehender Deutlichkeit. Sie ist – so wird man sagen dürfen – die bislang wohl umfangreichste Ausstellung zu diesem Thema im Spannungsfeld zwischen Bergbau und Porzellankunst. Und bei allen evtl. noch bestehenden Zweifeln: Die Abbilder des Bergbaus in „weißem Gold“ sind wahrhaftig – wie in der Literatur des 18. Jahrhunderts bisweilen erwähnt – ein „fein bergmannig Porcellan“.